

Brief an einen Junglehrer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Strenge und Konsequenz nicht fehlen. Das Kind braucht und fordert Ordnung und Zucht. Doch beides zusammen, Güte und Strenge, schaffen die Voraussetzung für das gute Gespräch mit dem Kind. Je höher die Schulstufe, um so bestimmter und straffer wird die Ordnung sein, aber dennoch wird sie menschlich warm und herzlich bleiben.

Meine Epistel wird zu lang, ich sehe es ein. Und doch muß ich Ihnen noch etwas sagen, was einfach dazu gehört, selbst wenn es Ihr Persönlichstes und Innerstes anrührt. – Vielleicht werden Sie sich bald einmal verlieben. Oder ist Ihnen diese Überraschung schon widerfahren? Ich würde mich mit Ihnen freuen und daran denken, daß mir im ersten Jahr meiner Tätigkeit genau dasselbe geschah. Distanz ist auch in solchen Stunden gefordert, Distanz und das Bewahrenkönnen eines Geheimnisses. Prüfen tut not, ob die junge Liebe wirklich schon den Menschen gefunden hat, dem sie sich für ein ganzes Leben verschenken möchte. Ich sage das aus dem traurigen Wissen um so viel Ehenot, der eine falsche, meist zu frühe Partnerwahl zugrunde liegt. Glauben Sie ja nicht, daß ich mit dieser Bemerkung Ihr jubelndes Glück stören möchte, im Gegenteil. Ich möchte es vielmehr festigen und klären helfen. Denn mit Ihrer jungen Liebe beginnen Sie ja das *bedeutsamste Gespräch Ihres Lebens*. Da ist es so wichtig, daß Sie nicht eines Tages erfahren müssen, wie der herrliche Dialog zu einem einsamen Monolog geworden ist, weil der Partner Ihre Sprache, Ihr So-sein nicht versteht.

Komme über Sie viel Liebes und viel Leides, eines ist gewiß: Zuletzt und zuerst ist Einer der Gesprächspartner Ihres Lebens – Gott. Von Ihm sind Sie zu jeder Stunde und in jeder Lage angenommen und verstanden. Im *Gespräch des Ewigen Vaters mit Seinem Kind* wird jedes Ihrer Worte, jedes Wohltun am Menschen, am Kind, darin wird alle Ihre Liebe und all Ihr Leid gesegnet sein.

Das wünscht Ihnen

Ihre Hedy Hagen

Der Lehrer als Beamter ist ebenso ein Widerspruch in sich wie etwa der Richter als Beamter oder der Arzt in staatlichem Dienst.

ALFONS OTTO SCHORB

Brief an einen Junglehrer

Mein lieber Peter,

Du hast mich in Deinem letzten Brief um ein paar Ratschläge für den Lehreralltag gebeten. Nein, ich rate Dir nicht gerne; denn Belehrungen hassen viele junge Lehrer wie die Spinnen. Vielleicht mit Recht. Was ich Dir aber jetzt schreibe, habe ich aus der Rüstkammer der Erfahrung hervorgeholt.

Hier breite ich es vor Dir aus. Prüfe selbst!

1. Dein Erfolg hängt von Deinem persönlichen Einsatz ab. Das, was Du im Seminar geübt und gelernt hast, bildet bloß die Grundmauer; weiterbauen mußst Du selbst. Nutze Deine Zeit während der ersten Lehrerjahre für eine intensive Vorbereitung (d.h. nicht wörtliche Präparation) und für Deine Weiterbildung! (Ein Lehrer darf nicht einseitig sein.)

2. Arbeit bleibt Arbeit! Arbeit ist nicht Spiel, nicht Vergnügen. Das wirst Du merken, wenn vor Dir vierzig Aufsatzhefte liegen, die Du korrigieren mußt. Und das sollen auch Deine Schüler wissen: Arbeit ist Arbeit. Verzuckere ihnen nicht jede Schulstunde!

3. Du willst Disziplin halten? Damit Deine Schüler den Willen zur Arbeit aufbringen, braucht es vorerst Zucht und Ordnung in der Schulstube. Ich hoffe, Du wirst ein väterlich strenger Lehrer sein und Dich nicht in Kameradschaft versuchen. Die Schüler auf Deiner Stufe haben einen überlegenen und konsequenten Führer notwendig. Die lobenswerten Gesinnungen, die Du in Dir trägst, sehen Kinder nicht; sie merken aber, ob Du den Mut zur Gerechtigkeit, zur Strafe und – zum Drill aufbringst. Sie spüren Deine Kraft, wenn Du in Ruhe die gleiche Arbeit das drittemal verlangst, damit sie sauber sei.

4. Du wirst vielen Menschen begegnen: Gemeinderäten, Inspektoren, Müttern, Vätern und Kollegen. Jeder Mensch ist ein Geheimnis, und wir Lehrer machen beim besten Willen die Hälfte verkehrt. Und wenn Du einmal wirklich recht hast, so brauchst Du deswegen nicht rechthaberisch zu werden. Ein Sprichwort sagt: «Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Faß Essig.» – Kannst Du lächeln?

Zuletzt möchte ich Dir noch ein Buch empfehlen, das mir selbst eine Hilfe ist: Felix Mattmüller: Kind und Gemeinschaft, EVZ-Verlag, Zürich.
Nun, mein lieber Peter, wünsche ich Dir viel Freude in Deinem Lehrerleben.

Glück auf!

Dein Pius

In diesem Kaff bleibe ich nicht ...!

Emil Achermann, Seminarlehrer, Hitzkirch

Liebe Junglehrerinnen und Junglehrer, darf ich in dieser Euch gewidmeten Sondernummer von zwei Begegnungen erzählen, die mich nicht nur nachdenklich stimmten, sondern aufwühlten und sogar Schuldgefühle weckten?

Suchte mich da vor kurzem der Gemeindepräsident von Heimiswil auf. Er erzählte mir vom Stellvertreter, der vom Erziehungsdepartement mitten aus dem letzten Seminarjahr heraus in die kleine Bergschule geschickt worden sei. Der Junglehrer habe seine Aufgabe in der Schulstube vorzüglich gelöst. Die Kinder seien voll Begeisterung in den Unterricht gegangen, weil der Lehrer so schöne Geschichten erzählte, die Rechnungen so gut erklärte, so viel an die Wandtafel zeichnete und sogar das Blockflötenspiel lehrte. Heimiswil habe sich gefreut, wenigstens für paar Jahre wieder einen guten Lehrer zu besitzen. Da hätten aber einige Bürger gehört, wie der junge Lehrer im Abendschnellzug einem Kollegen erklärte: «Nein, in diesem Kaff¹ bleibe ich nicht!» Tatsächlich sei er kurz nachher in den Amtshauptort gewählt worden, und sie, die Heimiswiler, würden nun wieder einen Stellvertreter bekommen, den dreizehnten innerhalb von sechs Jahren. Sie könnten das nicht verstehen, sie hätten doch vor kurzem ihr neues Schulhaus eingeweiht und es mit modernen Lehrmitteln versehen; sie seien doch auch Staatsbürger und Eidgenossen,

¹ Mit «Kaff» bezeichnet die Zigeunersprache eine armselige Ortschaft.

und ihre Kinder hätten doch das gleiche Anrecht auf eine gediegene Bildung wie die Stadtkinder; sie zahlten doch auch die Steuern für den Ausbau des kantonalen Lehrerseminars, und sie hätten in der Kirche tief in den Geldbeutel gegriffen, als man für die Schulanstalten der katholischen Schweiz sammelte. Ob man in den Seminarien nur Wissenschaft lehre, aber nicht das viel wichtigere Dienen? – So etwa klagte der Präsident von Heimiswil.

Paar Tage darauf traf ich eine verdiente Lehrerin, die seit bald zwanzig Jahren die drei untern Klassen eines recht schulfreundlichen, aber nicht an der Eisenbahnlinie gelegenen Bergdorfes führt. Zwei ihr zugeteilte Praktikantinnen schlossen ihre dreiwöchige Lehrzeit mit der Frage: «Zwanzig Jahre wirken Sie in diesem Nest? Das würden wir nie aushalten!»

So hätten die jungen Kolleginnen, der junge Kollege nicht *sprechen* dürfen. Ihre Aussage war unbesonnen, unklug, taktlos, eine Sünde gegen die Liebe. Die Heimiswiler, die ihre schöne Bergheimat schätzen, fühlten sich mit Recht beleidigt, um so mehr, als sie mit ihren Steuern dem jungen Pädagogen zum ersten Lehrerlohn verhalfen. Und die Praktikantinnen haben durch ihre unfeine Frage das Lebenswerk ihrer Lehrmeisterin erniedrigt und klein gemacht.

Sie hätten aber auch nicht so *denken* dürfen. Wenn ihr Reden wirklich ihrer Gesinnung entspräche, dürften sie den Namen «Lehrer», «Erzieher» nicht führen, auch wenn ihnen ein sehr gutes Patent dieses Recht zugesteht.

Ein wichtiger allgemeiner Unterrichtsgrundsatz, das *Heimatprinzip*, verlangt, daß die Schule dem Kinde die Heimat nahe bringen, vertraut und lieb machen muß. Sie soll gegen eine unbegründete Landflucht kämpfen und einen edeln Heimatstolz wecken. Die geographischen Erscheinungsformen der Fremde müssen an den Urbildern der Heimat erarbeitet und mit ihnen verglichen werden. Der Schüler muß den Sinn des Pestkreuzes und des Flurnamens «Breitzelgli» verstehen. Er soll wissen, wo Sonnentau wächst und wo man das Gewölle der Schleiereule findet. Wie kann das aber ein Lehrer erreichen, der seinen Wirkungsort nur als «Milchkuh» betrachtet, «die ihn mit Butter tüchtig versorgt»? Wenn er ihn nur als Ort der Verbannung ansieht und seine Tätigkeit als Episode, die man möglichst bald hinter sich bringt? Wenn er sein Dörflein als «Kaff» und «Nest» bezeichnet?